

- Wälti, Emil, *Fieberschub und Saufgelage. Als Fremdenlegionär in Schwarzafrika 1894/95*, hg. von Paul Hugger, Zürich 1999.
- Weigel, Sigrid, »Zum Verhältnis von ›Wilden‹ und ›Frauen‹ im Diskurs der Aufklärung«, in: dies., *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*, Reinbek b. Hamburg 1990, S. 118-148.
- Widmer, Walter, *In der Hölle der Fremdenlegion. Tatsachenbericht*, Schöffland o.J. [1955].
- Winker, Gabriele/Degele, Nina, *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld 2009.
- Zehnder, Fridolin, *Soldat in Afrika. Vom Fremdenlegionär zum marokkanischen Freiheitskämpfer*, bearbeit. u. verf. von Herbert Volck, Bern 1937.
- Zwicky, Erwin, *Fremdenlegionär Nr. 51206*, Glarus o.J. [ca. 1940].

Bauern und Hirten reconsidered

Umriss der »erfundenen Schweiz« im imperialen Raum

BERNHARD C. SCHÄR

Die Idee, dass die Schweiz aus einem freiheitsliebenden, frommen Volk von schlichten Bauern und Hirten hervorgegangen sei, gehört zum Kerngehalt schweizerischer nationaler Identität. Heute zählen Feste, an denen Menschen diese Idee mit Leben füllen, zu den aufwendigsten des Landes mit den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern.¹

Seit den 1990er Jahren haben sich etliche Forschende über die Frage gebeugt, unter welchen historischen Bedingungen diese Idee entstand und weshalb sie so erfolgreich wurde. Der allgemeine Konsens dieser Debatte lautet, dass es sich um »imagologische Basteleien« (Guy Marchal) und Spekulationen mit Wurzeln im 15. Jahrhundert handle. Diese seien ab dem 18. Jahrhundert von städtischen europäischen Gebildeten zur Blüte getrieben worden. Der Mythos sei sodann im 19. Jahrhundert mit den Mitteln des neuen Bundesstaates – einer modernen Presandschaft, Schulen und nationalen Festen – an breitere Bevölkerungskreise vermittelt worden. So eroberte er vorab im 20. Jahrhundert die Herzen und die Köpfe von immer mehr Menschen, die immer weniger nach der Art von Bauern und Hirten lebten. In der Geschichtsforschung ist daher von der »erfundenen Schweiz« die Rede.²

Während diese Analysen vieles für sich haben, versäumen sie es, einen wichtigen Umstand mit zu berücksichtigen. Wenn wir »Hirten und Bauern« als handliche Bezeichnung für Gesellschaften nehmen, die abseits der Städte Ackerbau

1 | Siehe unlängst etwa das *Eidgenössische Schwing- und Älplerfest 2010*: <http://www.frauenfeld2010.net>, 14.06.2011. Für Kritik und Kommentare zu früheren Versionen dieses Textes danke ich den Herausgeberinnen sowie Tanja Rietmann, Andreas Zangger, Vera Speisen, Michael Blatter, Konrad J. Kuhn und Andreas Weber.

2 | Den Auftakt dieser Debatte bildete der Sammelband Marchal/Mattioli, *Erfundene Schweiz*. Weitere wichtige Etappen waren: Lang/Sarasin, *Die Erfindung; Weishaupt, Bauern; Altermatt/Bosshart-Pfluger/Tanner, Die Konstruktion einer Nation; Tanner, Nationale Identität; Zimmer, A Contested Nation; Marchal, Schweizer Gebrauchsgeschichte*.

betreiben oder mit Nutzieren leben, so sind wir mit folgendem erklärungsbedürftigen Phänomen konfrontiert: In der selben Zeit, in der europäische Gebildete die Idee eines frommen, freiheitsliebenden Hirten- und Bauernvolks in den Alpen erfanden, konstruierten sie ein weiteres Bild. Nämlich jenes, wonach die Mehrheit der Hirten und Bauern dieser Welt, die ab dem 16. Jahrhundert in den Amerikas sowie in Afrika, Asien und Australien unter europäische Herrschaft gerieten, das primitive, rückständige und zur Freiheit unfähige Gegenteil von dem darstellten, was Europa war oder sein sollte.³ Wie hängen also diese unterschiedlichen, aber zeitgleich sich entwickelnden Erfindungen von alpinen, respektive außereuropäischen Hirten und Bauern zusammen? Wie sich noch zeigen wird, gibt es etliche Evidenz dafür, dass Imperialismus und Kolonialismus für jene europäischen Gebildeten, die das Bild der schweizerischen Bauern- und Hirtennation mitkonstruierten, relevant war. Im Verbund mit einigen jüngeren Arbeiten zur schweizerischen Kolonialgeschichte⁴ schlage ich daher vor, die europäischen Debatten über das Wesen von Hirten und Bauern in den Alpen und andernorts in einem explizit imperialen Raum zu analysieren und damit eine postkoloniale Perspektive einzunehmen. Die Grundidee besteht darin, die im kolonialen Zeitalter entstandene Vorstellung, dass der »Westen« und der »Resten« zwei separate Sphären bilden und sich folglich auch separat erforschen lassen, aufzugeben. Und zwar zugunsten einer Konzeption, die die *Austauschbeziehungen* zwischen Europa und den Kolonien ins Zentrum der Analyse rückt. Eine solche »connected history« versteht Vergangenheit als etwas, das aus Verbindungen zwischen europäischen und kolonialisierten Gesellschaften innerhalb eines durch imperiale Machtverhältnisse strukturierten Raumes besteht.⁵ Bezogen auf das vorliegende Thema geht es also darum zu skizzieren, wie die »erfundene Schweiz« auch das Produkt einer mit dem Kolonialismus »verbundenen Schweiz« ist.

Ich werde hierfür exemplarisch einige »Erfinder« des Bauern- und Hirtenmythos aus zwei Zeitschnitten beleuchten: zum einen den Berner Universalgelehrten Albrecht von Haller. Er gilt als einer der Hauptfinder des Bauern- und Hirtenmythos im 18. Jahrhundert. Zum anderen beleuchte ich Naturforscher, die im 19. Jahrhundert Hallers umfassenden und vergleichenden Blick auf Steine, Pflanzen, Tiere und Menschen systematisierten. Etliche von ihnen widmeten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts dem anthropologischen Studium von »Naturvölkern« und lieferten damit wichtige Grundlagen für die Entstehung jener Wissenschafts-

3 | Insbesondere in Indien hat die Geschichte der »peasants« vor, während und nach der kolonialen Epoche im Rahmen der *Subaltern Studies Group* zu empirisch, epistemologisch und theoretisch wichtigen Einsichten geführt. Zusammenfassend: Chatterjee, »A Brief History«.

4 | Die hier vorgeschlagene Analyseperspektive hat wesentlich von der Lektüre von Zangger, *Koloniale Schweiz*, und Harries, *Butterflies & Barbarians*, profitiert.

5 | Als Gründungstext einer solchen relationalen Betrachtungsweise gilt der programmatische Sammelband von Cooper/Stoler, *Tensions of Empire*.

disziplin, die sich ab 1900 auf das Studium der schweizerischen Bauern und Hirten spezialisieren sollte: die Volkskunde.

»IN JEDEM HOTTENTOTTEN STECKT NOCH EIN BERNER OBERLÄNDER«: ALBRECHT VON HALLER (1708-1777)

Als Hallers wichtigster Beitrag zur nationalen Identitätskonstruktion der Schweiz gilt sein Gedicht *Die Alpen*. Es handelt sich um eine romantische Beschreibung alpiner Natur und Menschen in 49 Strophen à zehn Zeilen. Sie wurde 1732 erstmals publiziert und avancierte schnell zum Bestseller. Elf Neuauflagen und Übersetzungen in zahlreichen europäischen Sprachen festigten in belebten Kreisen die imaginäre Gleichsetzung von Hirten, Bauern und Alpen mit schweizerischer Identität.⁶

In der Haller-Forschung wird das Gedicht meist in einem europäischen Kontext interpretiert, als Beitrag zur zeitgenössischen Kultur- und Machtkritik. Hallers glückliche und freie Hirten in den Alpen hätten, so das Argument, als frühbürgerliche Kritik am höfischen Absolutismus und Luxus gedient sowie am Patriziat in Hallers Heimatstadt in Bern, das den europäischen Hochadel imitierte.⁷

Eine postkoloniale Analyseperspektive weitet diese Deutung aus, indem sie am Bewusstsein der europäischen Bildungseliten des 18. Jahrhunderts ansetzt. Diese Eliten lebten in der Zeit der Entdeckungsreisen und der europäischen Expansion. Das hatte zur Folge, dass sich Kultur- und Machtkritiker zu Hallers Zeit keinesfalls nur bei alpinen Hirten und Bauern bedienten. Sie argumentierten auch mit Verweis auf »wilde Völker« in den Amerikas, der Südsee, Afrika und andernorts, die vermeintlich außerhalb der Zivilisation lebten, und über welche sie mit zunehmend populären Reisebeschreibungen unterhalten wurden.⁸ So gesehen geht der Vorschlag hier dahin, Hallers Alpengedicht als Teil einer viel umfassenderen Debatte zu interpretieren, als dies bislang getan wurde – nämlich als Teil der anthropologischen Debatte, mit welcher europäische Gebildete die einsetzende europäische Eroberung der Welt, die ihnen eine enorme Vielfalt menschlicher Existenzweisen vor Augen führte, intellektuell verarbeiteten. Es ging um die Frage, was der vielgestaltige Mensch seiner Natur nach eigentlich sei.

Als Argument für eine solche postkoloniale Lesart ziehe ich zunächst die Arbeit des Literaturwissenschaftlers Karl S. Guthke zu Hilfe, bevor ich darauf verweise, wie sich der koloniale Kontext im Alpengedicht selber manifestiert.

Der amerikanische Literaturwissenschaftler Karl S. Guthke hat Hallers frühe Lehrgedichte der 1730er Jahre untersucht, wozu auch das Alpengedicht zählt. Außerdem hat er die Rezensionen analysiert, die Haller als Redaktor der *Göttingischen*

6 | Steinke/Stuber, »Hallers Alpen«.

7 | Zusammenfassend dazu Achermann, »Dichtung«.

8 | Siehe dazu die klassische Studie von Pratt, *Imperial Eyes*.

Gelehrten Anzeigen von 1746 bis zu seinem Tod 1777 über zeitgenössische Reisebeschreibungen aus Asien, den Amerikas und Afrika verfasste.⁹

Es kann hier nicht in extenso nachgezeichnet werden, wie Haller seine Lektüre von Reiseberichten nutzte, um mit Verweis auf »Huronen« in den französischen Kolonien Nordamerikas oder mit Verweis auf den Südseebewohner »Omaï«, den Captain Cook nach Europa brachte, gegen katholische Erbstündtheorien anzuschreiben. Auch kann nicht vermittelt werden, mit welcher Polemik und Autorität sich Haller, der selber Europa nie verließ, über Fehler in den Beobachtungen von Forschungsreisenden und Widersprüchen in ihren Darstellungen ausließ. All dies und vieles mehr lässt sich mit großem Genuss bei Guthke nachlesen. Festzuhalten gilt nur, dass uns Guthke das Bild eines Gelehrten mit einem wahrhaft globalen Bewusstsein vor Augen führt. Haller war nicht nur über die neuesten Entdeckungen in Übersee bestens informiert, sondern gestaltete die europäische Debatte über die allgemeine Natur des Menschen, die sich als eine Folge der europäischen Expansion entfaltete, aktiv mit. Seine Position in dieser Diskussion lautete, so Guthke, »c'est tout comme chez nous«. Wobei man wohl präzisierend ergänzen müsste, dass das »nous« nicht allzu wörtlich auf Haller selber bezogen werden sollte, sondern eher im Sinne von »unsere Wilden«. So sah Haller auf jeden Fall keine *kategoriaten* Unterschiede zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern der Alpen oder Afrikas. Guthke hat diesen »aufgeklärten Universalismus«, wie er es nennt, prägnant so formuliert: »In jedem Hottentotten steckt noch ein Berner Oberländer.«¹⁰ Demnach sei das Alpengedicht, das Haller in jungen Jahren schrieb, als Teil einer humanistischen Aufklärungsanthropologie zu lesen. Sowohl in alpinen Hirten als auch in »Huronen« komme die wahre Natur des Menschen – seine Vernunft, Sittlichkeit und Freiheit – unverfälscht zum Ausdruck. Folglich gelte es, sie in Ruhe zu lassen, ja vor der üblen Zivilisation (etwa in Gestalt von katholischen Missionaren) zu schützen. Später sah Haller, im offenen Widerspruch zu seinem Zeitgenossen Rousseau, die »edlen Wilden« zunehmend durch ihren Mangel an Kultur in einem barbarischen Zustand gefangen. Sie müssten durch Bildung aus ihrer Ummündigkeit herausgeführt werden.

Unabhängig davon, wo genau die »Anderen« auf dem Kontinuum zwischen Barbaren und edlen Wilden eingeordnet wurden, gilt es lediglich festzuhalten, dass es sich bei diesen Debatten um ein und denselben Diskurs handelte, den europäische Gelehrte mit Beispielen aus der ganzen Welt alimentierten. Und die Bewohnerinnen und Bewohner der Schweizer Alpen waren ein Beispiel unter anderen. Das heißt, wie sich gleich noch zeigen wird, nicht notwendigerweise, dass Haller alpine Hirten mit amerikanischen »Huronen« oder afrikanischen »Hottentotten« gleichsetzte. Der Punkt ist jedoch, dass Ersterer ihre Position im anthro-

9 | Guthke, *Das Abenteuer der Literatur*; Guthke, *Der Blick in die Fremde*; Guthke, »Die Welt im Kopf«.

10 | Guthke, »Die Welt im Kopf«, S. 473.

11 | Ebd.

pologischen Diskurs über die Natur des Menschen erst durch den Vergleich mit Letzteren erhielten.

Ich komme daher zum zweiten Punkt meiner Argumentation: auf die Art und Weise, wie sich der koloniale Diskurs im Alpengedicht selber manifestiert. Eine wesentliche strukturelle Gemeinsamkeit besteht darin, dass das Alpengedicht ebenso wenig wie die europäischen Reisebeschreibungen aus den Kolonien an die beschriebenen Menschen selber adressiert ist. Haller benutzt gewissermaßen die alpinen Menschen für eine Diskussion, die nicht mit ihnen, sondern von gebildeten Städtern über sie geführt wird. Es handelt sich insofern um eine Fremddarstellung alpiner Wirklichkeiten, die vom »kommunikative[n] Machtgefälle« zwischen »Flachland und Bergland«¹² profitiert, wie es in der kulturgeschichtlichen Alpenforschung genannt wird. Das zeigt sich im Gedicht selber etwa darin, dass die alpinen Menschen nie selber zu Wort kommen und auch nicht in ihrer je eigenen Individualität porträtiert werden, sondern lediglich als abstrakte Figuren, die dasjenige illustrieren sollen, was an ihnen »anders« ist als an jenen gebildeten Kreisen, an die sich Haller richtet. Der Fokus auf das »Andersein der Anderen« – postkoloniale Theoretikerinnen und Theoretiker sprechen von »*the othering of the other*« – ist eines der wesentlichsten Merkmale europäischer kolonialer Kultur und hat in den Kulturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten viel Aufmerksamkeit gefunden. Aus dieser umfangreichen Forschungsdebatte ist hervorgegangen, dass das Charakteristische an den »Anderen« in einer Sprache des Mangels oder der Abwesenheit von Etwas formuliert wurde, das für die europäische Gesellschaft wesentlich sei. Dazu zählen namentlich die Abwesenheit von *Veränderung*, *Zivilisation* und *Kultur*.¹³ Die Abwesenheit genau dieser Eigenschaften charakterisieren nun auch Hallers alpine Menschen, wobei dies im humanistischen Kontext seiner Zeit (noch) nicht unbedingt als Defizit, sondern auch als Vorzug verstanden wurde. Auf jeden Fall gibt es im Leben von Hallers Alpenmenschen keine Veränderungen und daher auch keine Zeit: »Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden, Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.« (93f.)¹⁴

Die gesellschaftlichen Regeln, nach denen die Hirten und Schäferinnen leben, geben sie sich nicht selber. Sie haben folglich keine Zivilisation, sondern leben in einem zeitlosen Ort, »wo die Natur allein Gesetze giebet« (121). Auch verfügen sie über keine Kultur, was sich auf verschiedene Weise äußert: In der Abwesenheit von Bildung (»Man bindet die Vernunft an keine Schulgesätze«, 83), der Abwesenheit von kulinarischer Verfeinerung (sie leben von »schlechten Speisen«, 198), aber auch in der Abwesenheit der Kunst des Flirtens, wie man heute sagen würde:

12 | Mathieu/Boscani Leoni, »Einführung und Zusammenfassung«, S. 15.

13 | Die klassische Studie hierzu stammt von Fabian, *Time and the Other*.

14 | Ich zitiere aus der neunten Auflage von 1762, siehe Haller, »Die Alpen«. Die Zeilenzahlen werden hier und für folgende Zitate im Haupttext in Klammern angegeben.

»Und lernt man nicht die Kunst nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch stammeln süß, ist doch nur das Herz,¹⁵ das spricht.« (157f.)

Ein weiteres wesentliches Merkmal des kolonialen »othering« besteht darin, die Unterschiede der »Anderen« zum gebildeten, europäischen Subjekt geschlechtsspezifisch zu differenzieren. So weist Haller den »Hirten« und den »Schäferinnen« unterschiedliche Rollen zu. In einer längeren Passage geht es etwa darum, dass sich Hirten beim Steinstoßen und Schwingen messen, während die »Schäferinnen« (110) zuschauen, bis sie von ihren Hirten erobert werden. Einmal vermählt, obliegt es dem Hirten seine Familie zu ernähren. Frühmorgens,

»Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.« (183-184)

Während er »mit freudigem Gebrüll« (186) die Kühe auf die Weide treibt, bleibt sie zuhause. Wenn er abends zurückkehrt, wartet sie bereits auf ihn:

»Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und spielt um ihn.
Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrückt,
So sitzt das matte Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würtzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt ins Bett begleitet.« (195-200)

Obwohl also Haller die Frau als »Schäferin« oder »Hirtin« bezeichnet und ihr damit eine aktive Rolle in der Arbeitswelt – etwa beim Melken – zuspricht, sind in seiner Darstellung auch unverkennbar die frühen bürgerlichen Arbeits- und Geschlechterideale dargelegt, die in den naturbelassenen Alpenmenschen vermeintlich unverfälscht zum Ausdruck kommen. Dem Hirten kommt der vergleichsweise aktivere Teil der alpinen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zu. Er verlässt das Haus, treibt die Kühe auf die Weide, während ihr Beitrag darin besteht, ihn gehen zu lassen, zuhause die Kinder zu betreuen und die Speisen zuzubereiten. Diese romantische Version eines glücklichen Lebens außerhalb der Zivilisation im alpinen Naturzustand erzählt also nicht nur davon, was die »Anderen anders« – und in diesem Fall so bewundernswert – macht. Das Gedicht handelt auch davon, dass Männer und Frauen im Naturzustand unterschiedliche Rollen einnehmen.

Da diese Dichotomien auch charakteristisch sind für die Art und Weise, wie europäische Gebildete im 18. Jahrhundert über außereuropäische Gesellschaften zu schreiben beginnen, lohnt es sich, der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt zu folgen. Sie hat in ihrer klassischen Literaturwissenschaftliche Reiseberichte aus Übersee auf die systematische Verschränkung zwischen

15 | ... und nicht etwa der verfeinerte Geist ...

der Wahrnehmung inner- und außereuropäischer Natur hingewiesen: »The systematizing of nature represents not only a European discourse about non-European worlds, [...] but an urban discourse about *non-urban worlds*, and a lettered, bourgeois discourse about non-lettered, *peasant worlds*.«¹⁶ Mit Pratt lässt sich Hallers Alpengedicht folglich als integraler Teil des europäischen kolonialen Diskurses über die außereuropäische Welt lesen und fragen, wie er die alpinen Hirten in diesem Diskurs positionierte. So gewendet fällt auf, dass Haller – und viele seiner schweizerischen Nachfolger – alpine Hirten keinesfalls vollständig mit afrikanischen »Hottentotten«, kanadischen »Huronen« oder anderen außereuropäischen »Wilden« gleichsetzten. Um dasjenige, was die alpinen Wilden von den anderen unterschied, zu eruieren, mussten sie jedoch mit diesen verglichen werden. Im Alpengedicht geschieht dies mit folgender kleinen Bemerkung: »Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!« (58)¹⁷ Im Vergleich zum Gold- und Silberreichtum in den Anden, so kann man Haller hier auslegen, sind die Alpen karg, »bedeckt ... mit Steinen« (51) und ewigem Eis. Die relative Armut der Alpen im Vergleich zu den Anden entpuppt sich jedoch gleich mehrfach als Vorteil: Während das ehemals reiche Inka-Imperium von den Spaniern erobert und ausgebeutet wurde, sind die armen Alpenbewohnerinnen und -bewohner frei. Und: »[W]o die Freyheit herrscht wird alle Mühe minder« (59). Außerdem verhindert die Kargheit der Alpenlandschaft, dass ihre Bewohnerinnen und Bewohner die schlechten Sitten des reichen Mittellands annehmen beziehungsweise jene Faulheit und so weiter entwickeln, die Haller später bei anderen »Wilden« kommentiert, die im »Paradies« – etwa in der Südsee – lebten. Daher gelte: »Der Elementen Neid hat euer Glück vergrössert.« (40)

Zusammenfassend lautet mein Argument hier also folgendermaßen: Obwohl Haller selber kaum reiste, war er kein Provinzler, sondern im Gegenteil aktiv in die Debatte über die allgemeine Natur des Menschen seiner Zeit involviert. Diese Debatte entfaltete sich als intellektuelle Reaktion unter europäischen Gelehrten auf die europäische Expansion, die laufend mehr »Wissen« über die Natur und Lebensweise von »Huronen«, »Hottentotten« und anderen außereuropäischen Menschen nach Europa brachte. Hallers Alpengedicht, das ein Beitrag über die Natur der alpinen Hirten und Bauern darstellt, würde ich als integralen Bestandteil dieser allgemeinen Debatte sehen. Um diese Sichtweise zu stützen, habe ich auf einige strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen kolonialen Repräsentationsweisen und der Repräsentation der Hirten im Alpengedicht hingewiesen: die Abwesenheit von Zivilisation, Kultur und Veränderung, die vermeintlich natürliche, patriarchale Geschlechterordnung sowie insgesamt die Tatsache, dass es sich hierbei nicht um einen Dialog unter gleichwertigen handelt, sondern um eine Debatte über diese Naturmenschen. Eine Debatte überdies, die von einem strukturellen »kommuni-

16 | Pratt, *Imperial Eyes*, S. 34f, meine Hervorhebung.

17 | Ins heutige Deutsch übersetzt entspricht der Sinn des Satzes in etwa der Formulierung »Wünschte sich nicht Peru, so arm zu sein wie Du?«

kativen Machtgefälle« nicht nur zwischen helvetischem Bergland und Flachland, sondern generell von europäischen Zentren und zunehmend kolonisierten Teilen der außereuropäischen Welt profitierte. Auch wenn die alpinen Menschen nicht vollends mit außereuropäischen Wilden gleichgesetzt wurden, darf nicht übersehen werden, dass erst der Vergleich mit ihnen, das Charakteristische an ihnen enthüllt. Dabei fällt auf, dass das relative Mehr an Sittlichkeit und Freiheit, das die alpinen Menschen auszeichnete, keinesfalls als intrinsische Eigenschaften gedeutet werden, sondern vielmehr als eine Folge der Abwesenheit von Bodenschätzen erklärt wird. Unausgesprochen verdankt es sich auch der Wohlgesinntheit jener herrschenden Familien in den Städten, die über ihre nur in einem sehr eingeschränkten Sinn »freien« Subjekte in den Alpen regierten.

Wie ich im nächsten Abschnitt zeigen möchte, verfestigt sich diese diskursive Konstellation während des forcierten Imperialismus der europäischen Großmächte im 19. Jahrhundert. Die Debatte über die Natur der Alpenmenschen wird als integraler Bestandteil der umfassenderen Debatte über die »Naturvölker« (wie sie nun genannt werden) in den europäischen Kolonien fortgeführt. Sie gipfelt in der Institutionalisierung der Volkskunde als Spezialwissenschaft für alpine Völker in der Schweiz.

»DURCH DIE BEOBACHTUNG FREMDER VÖLKER ZUR SELBSTBEOBACHTUNG«: ANTHROPOLOGIE UND VOLKSKUNDE UM 1900

Als wichtigster institutioneller Ort dieser Entwicklung sind in der Schweiz zunächst die physikalischen Gesellschaften des ausgehenden 18. Jahrhunderts sowie später die Naturforschenden Gesellschaften im 19. Jahrhundert zu sehen.¹⁸ Sie vereinigten gebildete Männer unter der Selbstbezeichnung »Naturforscher«. Diese systematisierten und institutionalisierten Hallers umfassenden Gelehrtenblick der alpine und außereuropäische Wirklichkeiten miteinander verknüpfte. Mit der Zeit fächerten sie diesen Blick in verschiedene Disziplinen wie Zoologie, Geologie oder Geographie auf, die sich in wissenschaftlichen Sammlungen in den naturhistorischen und völkerkundlichen Museen sowie mit entsprechenden Lehrstühlen an den Universitäten institutionalisierten.¹⁹ Durch ihre Mitglieder, den Austausch von Fachzeitschriften und den Aufbau von Bibliotheken waren die Naturforschenden Gesellschaften der Schweiz auf vielfältige Weise mit analogen Gelehrtengesellschaften in den Kolonialmächten vernetzt. Über diese Gesellschaften war daher auch die Schweiz in den Aufbau einer europäischen, imperialen Wissensordnung

18 | Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 348-363.

19 | Das Verhältnis der Beiträge über die außereuropäische und alpine Natur innerhalb dieser Gesellschaften ist empirisch noch ungeklärt. Für Hinweise siehe Harries, *Butterflies & Barbarians*, S. 123-131.

eingebunden.²⁰ Zu dieser Wissensordnung gehörte – ähnlich wie bei Haller – auch die anthropologische Diskussion der Frage, was denn der Mensch von Natur aus sei. Anders als bei Haller fand diese Debatte vor allem ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts jedoch nicht mehr unter humanistischen Gesichtspunkten statt. Es ging also nicht mehr um die Frage, ob es eine in der Natur begründete universelle Vernunft gäbe, an welcher alle Menschen teilhätten. Es ging nun vielmehr um das, was der Historiker Andrew Zimmerman mit Blick auf Deutschland als »antihumanistische Anthropologie« bezeichnet hat.²¹ Anders als die Geisteswissenschaften wollten die Anthropologen den Menschen nicht hermeneutisch, also nicht über das Studium seiner Texte, studieren. Eine solche Vorgehensweise hielten sie für elitär und eurozentrisch, da damit nur jene kleine Minderheit der Menschheit für eliär und eurozentrisch, die Texte und andere Geisteserzeugnisse produziere – also die »Kulturvölker«. Jene Naturforscher, die sich vermehrt auf die Anthropologie zu spezialisieren begannen, propagierten daher eine naturwissenschaftlich fundierte Humanwissenschaft, die sich mit Schädeln, Knochen, Haut-, Augen- und Haarfarben der Menschen befasste und sich somit der Mehrheit der Menschheit zuwenden könne, die in Vergangenheit und Gegenwart ohne Kultur als »Naturvölker« gelebt hätten. Die historische Voraussetzung für die antihumanistische Anthropologie in Deutschland war der Kolonialismus des Kaiserreichs, der deutschen Forschern Zugang zu »Naturvölkern« ermöglichte. »Imperialism« war daher, so Zimmerman, »the sine qua non of anthropology«²².

Zum analytischen Schlüsselkonzept der antihumanistischen Anthropologie entwickelte sich jenes der »Rasse«. Ziel war es, die Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart in verschiedene Rassen einzuteilen, ihre Beziehungen untereinander sowie ihre Entwicklungsstufen zu eruieren.

In der Schweiz waren etliche Naturforscher aktiv in die Debatten der antihumanistischen Anthropologie eingebunden. Aus ihrer Feder entstanden zwischen den 1860er und den 1950er Jahren etliche Untersuchungen nicht nur zu »Naturvölkern« in den Kolonien, sondern auch zur Bevölkerung der Schweiz.²³ Ähnlich wie bei Haller handelte es sich auch bei diesen rassenkundlichen Untersuchungen der Naturforscher um eine Diskussion, welche gebildete Städter nicht mit, sondern über alpine und ländliche Gesellschaften führten, die sie in einer zeitlichen Distanz zu sich selber positionierten. So hielt der Zürcher Anthropologieprofessor Rudolf Martin 1897 in seinem programmatischen Artikel über Ziele

20 | Siehe dazu die Analyse der internationalen Vernetzung von geographischen Gesellschaften in der Schweiz mit jenen der Kolonialmächte bei Zangger, *Koloniale Schweiz*, S. 359-363.

21 | Zimmerman, *Anthropology*.

22 | Ebd., S. 7.

23 | Eine historische Untersuchung dieser Wissenschaft steht noch aus. Für Hinweise, allerdings nur mit Fokus auf die Universität Zürich, siehe Zürcher, *Unterbrochene Tradition*, S. 215-237. Anregend auch die biographische Reportage von Keller, *Der Schädelvermesser*.

und *Methoden einer Rassenkunde in der Schweiz* fest: »Dass wir uns hier zunächst an die Landbevölkerung, an mehr oder weniger abgeschlossene Dorf- und Thalschaften und erst in zweiter Linie an die einbruchsoffene Tiefebene, an die Völkerstrassen und die Städte mit ihrem Velseitigen Zuzug wenden müssen, ist wohl selbstverständlich.«²⁴ »Selbstverständlich« verwies im Diskurs der Anthropologen um 1900 auf die kollektiv geteilte Überzeugung, dass sich die »Landbevölkerung« in ihren rassischen Merkmalen im Verlauf der Jahrhunderte kaum verändert habe, während es in der »Tiefebene« durch Migration zu »Vermischungen« gekommen sei.

Diese Hypothese zu prüfen, machten sich in der Deutschschweiz Martins Nachfolger Otto Schlaginhausen und seine Schüler zur Aufgabe. Daraus resultierte eine ansehnliche Anzahl von Untersuchungen zu Disentis, Schangnau, dem Toggenburg, dem Vals, dem Emmental und anderen alpinen und voralpinen Regionen.²⁵ In diesen Untersuchungen manifestierte sich das generelle Problem der Rassenforschung: Da empirisch keine eindeutigen »Rassenmerkmale« auffindbar waren, wurden immer kompliziertere Messmethoden eingesetzt, deren Resultate in langen Messtabellen präsentiert wurden. Diese wurden in einer Sprache interpretiert, die zunehmend nichtssagend wurde.²⁶ Durch das Festhalten am Rassenkonzept verfestigte sich jedoch nicht nur in den Wissenschaften die Überzeugung, dass die Menschheit aus verschiedenen »Rassen« bestehe.²⁷ Die groß angelegten Reihenuntersuchungen brachten auch erhebliche Teile der schweizerischen Wohnbevölkerung mit der Idee in Kontakt, dass sich die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Schweiz an körperlichen Merkmalen wissenschaftlich erfassen lasse.²⁸

Wichtig zu sehen ist, dass die schweizerischen Rassenstudien sich als Teil des imperialen Herrschaftsverhältnisses über kolonialisierte Gesellschaften konstituierten. So begannen fast alle der in diesem Abschnitt erwähnten und noch zu erwähnenden Forscher ihre Karrieren mit Studien über »Naturvölker« in deutschen, britischen oder niederländischen Kolonien. Im Fall von Rudolf Martin waren dies unter anderem Studien über »Senoï« in den britischen Kolonien des malaisischen

24 | Martin, »Ziele und Methoden«, S. 34.

25 | Eine gute Zusammenfassung aus zeitgenössischer Optik liefert Studer, *Über den Begriff*; vgl. auch Zürcher, *Unterbrochene Tradition*, S. 221-229.

26 | Zum Versuch der Anthropologen, eine nichtnarrative Wissenschaftssprache zu entwickeln, siehe Zimmerman, *Anthropology*, S. 54-56.

27 | Speziell zur Verfestigung des Rassenkonzepts als Idee, trotz oder gerade wegen des empirischen Scheiterns der Anthropologie um 1900, siehe Hanke, *Zwischen Aufröfung*.

28 | Die erste solche Untersuchung führte die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz in den 1870ern an 400.000 Schulkindern durch (Kollmann, »Die statistischen Erhebungen«). Aus dem Umfeld von Otto Schlaginhausen folgten zahlreiche weitere nach. Die Größte bestand aus der Vermessung von 35.511 Rekruten (vgl. Zürcher, *Unterbrochene Tradition*, S. 225).

Archipels.²⁹ Im Fall von Otto Schlaginhausen war dies die Teilnahme an einer Forschungs Expedition auf der deutschen Kolonie »Neu-Mecklenburg«, einer Insel im heutigen Papua Neuguinea.³⁰ Darüber hinaus manifestierte sich der koloniale Kontext aber auch in der Sprache der schweizerischen Rassenforscher: Der Berliner Zoologieprofessor Theophil Studer etwa, der seine Karriere in den 1870ern als Teilnehmer auf dem deutschen Expeditionsschiff *S.M.S. Gazelle* startete, verglich prähistorische Schädel aus der Schweiz mit solchen von »Negern«, »Lappen«, »Buschmännern« oder anderen »alten, primitiven Rassen«³¹.

Da eine systematische Analyse der ideologischen Reichweite der schweizerischen Rassenwissenschaften noch aussteht,³² soll zum Schluss lediglich auf ein Phänomen hingewiesen werden, das genauer zu analysieren sich lohnen dürfte. Es geht um den Zusammenhang zwischen der Rassenforschung und jener Wissenschaft, die sich schließlich auf das Studium der schweizerischen alpinen Bevölkerung spezialisieren sollte: die Volkskunde.

Der bereits erwähnte Zürcher Anthropologe Rudolf Martin publizierte seinen Grundlagenartikel über *Ziele und Methoden einer Rassenkunde in der Schweiz* 1897 im *Archiv für Volkskunde*.³³ Diese Zeitschrift war vom Basler Germanisten und Gründungspionier der schweizerischen Volkskunde, Eduard Hoffmann-Krayer³⁴, ins Leben gerufen worden. Dass Martin in diesem Organ schrieb, war kein Zufall, bestanden doch zwischen Hoffmann-Krayer und den Rassenforschern nicht nur enge personelle Kontakte, sondern auch wesentliche theoretische und ideologische Übereinstimmungen. Die wichtigste dieser Verbindungen war zweifellos jene mit den Basler Privatgelehrten Fritz und Paul Sarasin. Die Sarasins waren ausgebildete Zoologen und verstanden sich als Naturforscher in der Tradition von Humboldt und Darwin. International berühmt wurden sie vor allem mit ihren anthropologischen Studien über die »Weddas« in der britischen Kronkolonie Ceylon (Sri Lanka) sowie die »Toala« in der niederländischen Kolonie Celebes (heute: Sulawesi, Indonesien). Sie deuteten diese Gruppen als vom Aussterben bedrohte Überreste einer evolutionären Übergangsstufe zwischen Schimpansen und Menschen.³⁵

29 | Siehe etwa die Würdigung des Schaffens von Rudolf Martin für seine Beiträge zur Anthropologie des malaisischen Archipels durch Kleiweg de Zwaan, *De Rassen*, S. 124-132. Für diesen Hinweis danke ich Fenneke Sysling.

30 | Zimmerman, *Anthropology*, S. 228-235.

31 | Siehe hierzu etwa die zeitgenössische Zusammenfassung in Studer, *Über den Begriff*.

32 | Wichtige Hinweise bei Zürcher, der als Grund für den marginalen Einfluss der Soziologie auf die gesellschaftliche Selbstwahrnehmung der Schweiz im frühen 20. Jahrhundert die kulturelle Dominanz der Rassenforschung vermutet. Zürcher, *Unterbrochene Tradition*, S. 215-237.

33 | Martin, »Ziele und Methoden«.

34 | Lenzin: »Hoffmann«.

35 | Siehe die zeitgenössische Würdigung ihres Werkes in Kleiweg de Zwaan, *De Rassen*, S. 106-124.

Der Bezug zur Volkskunde ergibt sich dadurch, dass die Rassenforschung nicht nur auf dem Sammeln und Vermessen von Schädeln beruhte, sondern auch auf der systematischen Sammlung von ethnographischen Objekten. Um diese in Basel ausstellen und wissenschaftlich auswerten zu können, übernahmen die Sarasins 1899 die Leitung der ethnographischen Sammlung im *Naturhistorischen Museum*, die sie bald zu einem eigenständigen Völkerkundemuseum ausbauten. Innerhalb des Museums wurde – neben einer uralten ethnographischen Sammlung – auch eine volkskundliche Sammlung angelegt, also eine Sammlung mit ethnographischen Objekten aus der ländlichen und alpinen Bevölkerung der Schweiz.³⁶ Den Aufbau und die Betreuung dieser Sammlung überließen die Sarasins 1904 ihrem Basler Kollegen Eduard Hoffmann-Krayer. Durch den systematischen Vergleich der Objekte aus all diesen Sammlungen konnte nun, wie Fritz Sarasin als Präsident der Naturforschenden Gesellschaft Basels 1917 ausführte, auch dasjenige erforscht werden,

»was gewöhnlich als europäische Volkskunde bezeichnet wird, die alte Niederkultur, die von einer dünnen Decke von Hochkultur nur kümmerlich zugedeckt, dem aufmerksamen Auge überall und naturgemäss vorzugsweise auf dem Lande und in abgeschlossenen Gebirgstälern entgegentritt. Hier sind die Fäden zu suchen und unschwer zu finden, die unsere eigene Kultur aufs engste verknüpfen mit denen der Halbkultur- und Naturvölker der übrigen Erdteile.«³⁷

Die Früchte dieser Forschungen wurden 1924 von Ludwig Rüttimeyer, der die Afrikasammlung im Basler Völkerkundemuseum betreute, in einer umfangreichen Monographie zusammengefasst.³⁸ So führte Rüttimeyer etwa am Beispiel der Ackerbaugeräte aus, wie die wirtschaftliche Entwicklung von Poschavo, einem Tal im Kanton Graubünden, zwar noch auf einer vorindustriellen Stufe verblieben sei. Im Vergleich zu »Buschmännern«, »Weddas« und anderen »primitiven Völkern« sei sie jedoch durchaus vom Natur- in den Kulturzustand übergegangen. Verfügten »Naturvölker« nur über »äusserst primitive« Haken und Grabstöcke, die im Basler Völkerkundemuseum zu sehen waren, habe sich in Poschavo bereits zur Zeit der Etrusker der von Tieren gezogene Pflug etabliert.³⁹ Ähnlich wie Haller setzten die Volkskundler also die alpinen Menschen nicht mit aufereuropäischen »Naturvölkern« gleich. Ihr relatives Mehr an Kultur konnte aber erst durch den Vergleich mit diesen eruiert werden. Dabei gilt es zu beachten, dass die Ablösung der Hacke durch den Pflug in Rüttimeyers Konzeption nicht nur den Übertritt vom Natur- in den Kulturzustand anzeigte, sondern auch die Etablierung der für »Kulturvölker« angemessenen Geschlechterordnung. In Rüttimeyers Worten: »Mit der Erfindung

36 | Eine Zusammenfassung der Museumsgeschichte liefert Sarasin, »Ansprache«.

37 | Ebd., S. 205. Man beachte, dass mit »unserer Kultur« nicht jene der bürgerlich-urbanen Gebildeten, sondern jene der alpinen Bevölkerung, die sie studierten, gemeint war.

38 | Rüttimeyer, *Ur-Ethnographie*.

39 | Ebd., S. 266-281.

des Pflugs als Spanngerät des Ackerbaus, wohl erst nur von Menschen (Frauen), dann von Haustieren gezogen, eröffnet sich mit der sogenannten Pflugkultur [...] so recht die Männerarbeit im Ackerbau.«⁴⁰

In der disziplinengeschichtlichen Forschung zur Volkskunde finden sich kaum je Hinweise zu den Sarasins und anderen Rassenforschern. Als eigentlicher Pionier gilt Eduard Hoffmann-Krayer,⁴¹ der als studierter Germanist seine Disziplin auf die Dauer gesehen tatsächlich stärker philologisch ausrichtete als seine naturwissenschaftlich ausgebildeten Kollegen im Völkerkundemuseum. Allerdings sollte nicht übersehen werden, dass es die Rassenforschung war, die das Bewusstsein für vergleichbare Phänomene innerhalb der alpinen Gesellschaften stärkte und somit die Etablierung der Volkskunde als Disziplin, die sich auf diese Phänomene spezialisierte, förderte. Darauf wies Hoffmann-Krayer in seinem programmatischen Einleitungsartikel der ersten Nummer der frisch gegründeten Fachzeitschrift für Volkskunde von 1897 selber hin. Die ersten Sätze lauten:

»Nachdem durch die grossartigen Forschungsreisen in unbekannte Gebiete das Interesse an der Anschauungs- und Lebensweise primitiver Völker in immer weiteren Kreisen geweckt worden war, hatte man in neuerer Zeit auch angefangen, sein Augenmerk auf die einheimischen Verhältnisse zu richten und dabei entdeckt, dass ein ungeheures Forschungsgebiet von höchstem historischen Interesse Jahrhundertlang lang brach gelegen habe. Man war also auch hier wieder, wie so oft schon, durch die Beobachtung des Auffallenden an fremden Völkern auf dem Wege des Vergleichs zur Selbstbeobachtung vorgeschritten.«⁴²

Die theoretische Fundierung dieser »Selbstbeobachtung« präzierte Hoffmann-Krayer 1902 in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Basel in der berühmten gewordenen Formulierung »vulgus in populo«⁴³. Der Text basiert auf einer Unterscheidung zwischen einerseits »Faktoren einer höheren Zivilisation«⁴⁴, dem »populus«. Dazu zählten Dinge wie Schulen, Wissenschaften, Kunst oder Wirtschaft, die »unter der Führung prädominierender Individuen einer steten Entwicklung nach oben unterworfen sind«⁴⁵. Auf der anderen Seite gebe es in der Nation aber auch das »vulgus«, verstanden als die seit Urzeiten unveränderten, statischen Überreste, die sich beim »Volk« zeigten; so namentlich »die primitiven Anschauungen und die volkstümlichen Überlieferungen; Sitte, Brauch, abergläubische Vorstellungen, Dichtung, bildende Kunst, Musik, Tanz, Sprechweise usw. in ihren niederen, auf weite Schichten sich ausdehnenden Stufen«⁴⁶.

40 | Ebd., S. 266, runde Klammern im Original.

41 | Siehe zum aktuellen Stand der Forschung Schürch/Eggmann/Risi, *Vereintes Wissen*.

42 | Hoffmann-Krayer, »Zur Einführung«, S. 1.

43 | Hoffmann-Krayer, *Die Volkskunde*.

44 | Ebd., S. 7.

45 | Ebd., S. 11.

46 | Ebd., S. 6, Hervorhebung im Original.

Die Volkskunde habe sich vor allem mit Letzterem zu beschäftigen. Denn: »In erster Linie wird es das »vulgus«, das niedere, primitiv denkende, von wenig Individualität durchdrungene Volk sein, in dem sich das eigentliche, ursprüngliche Volkstum widerspiegelt, und nicht der »populus«, die »Nation.«⁴⁷

Was die frühe Volkskunde mit der Rassenforschung also verband, war ein gemeinsames, evolutionistisch begründetes Interesse am Primitiven – zeige es »sich nun bei Bantu-Negern oder hinterpommerschen Bauern«⁴⁸, wie Hoffmann-Krayer anmerkte. Dieses gemeinsame Interesse ergab sich durch institutionelle, personale und ideologische Verbindungen, die nicht nur in Basel und nicht nur in der Schweiz einen integralen Teil der Gründungsgeschichte der Volkskunde auszumachen schienen.⁴⁹

FAZIT: VON DER »ERFUNDENEN« ZUR »VERBUNDENEN SCHWEIZ«

Mit dieser Skizze der Geschichte der Debatte über alpine Bauern und Hirten in der Zeit des Berner Universalgelehrten Albrecht von Haller, über ihre Transformation im Rahmen der Natur- und Rassenforschung bis hin zu ihrer wissenschaftlichen Institutionalisierung in der Volkskunde um 1900, sollte Folgendes gezeigt werden: Die für die Schweiz so wichtige Hirten- und Bauernidentität wurde nicht außerhalb, sondern innerhalb des imperialen Raums konstruiert. Die »erfundene Schweiz« ist insofern auch eine mit dem Kolonialismus »verbundene Schweiz«. Die Konstruktion alpiner »Hirten« ist verbunden mit dem historischen Schicksal von »Huronen«, »Hottentotten«, »Weddas«, »Toalas« und anderen Gruppen, die im imperialen Zeitalter unter europäische Herrschaft gerieten und in der Folge erforscht und beschrieben wurden. Diese Verbindungen ergeben sich durch die Arbeit von schweizerischen Schreibtschgelehrten wie Albrecht von Haller, der die europäische Expansion via Reiseberichte mitverfolgte und ihre intellektuelle Verarbeitung durch seine Publizistik mitgestaltete. Die historischen Verbindungen ergaben sich aber auch durch verschiedene schweizerische Feldforscher wie die Sarasins, die selber in die Kolonien reisten, um noch unbekannte Völker zu »entdecken« und zu beschreiben. Es ist dieser Kontext, in welchem diese Wissenschaftler auch die alpine Gesellschaft der Schweiz für sich entdeckten – und damit den Untersuchungsgegenstand der Volkskunde mitkonturierten.

Die Debatte über Hirten und Bauern im kolonialen Kontext zu lesen, erlaubt es auch, einen frischen Blick auf die Bedeutung der Volkskunde für die politische Kultur der Schweiz zu werfen. Die Gründer der Volkskunde sahen sich nämlich

47 | Ebd.

48 | Ebd., S. 17.

49 | Vgl. zum Beispiel die Hinweise für die Volkskunde in Zürich bei Kuhn, »Unterbrochene Tradition«. Für eine gute Analyse der Entwicklung in den Niederlanden vgl. Ginkel/Henkes, »On peasants«.

ebenso wenig dem »niedere[n], primitiv denkende[n], von wenig Individualität durchdrungene[n] Volk« in den Alpen zugehörig, wie die Rassenforscher sich zu den »Naturvölkern« in den Kolonien zählten. Vielmehr ist, wenn man Hoffmann-Krayers Konzept folgt, ihr Ringen um die Anerkennung der Volkskunde als Wissenschaft als selbstermächtigender Akt zu sehen. Als Wissenschaftler enthoben sie sich dem »vulgus«, um sich als jene »prädominierende[n], männlichen] Individuen« zu konstituieren, denen die »Führung«, also unter anderem die politische Repräsentation des »populus«, der Nation, obliegt. Dem von ihnen erforschten »Volk« kam hingegen lediglich die symbolische Repräsentation der Schweiz zu: das Bild eines ewig gleichbleibenden, patriarchalen Bauern- und Hirtenvolks am Leben zu erhalten, das unter Schutz und Führung wohlmeinender Individuen aus den Zentren steht.

LITERATURVERZEICHNIS

- Achermann, Erich, »Dichtung«, in: Steinke, Hubert/Boschung, Urs/Pross, Wolfgang (Hg.), *Albrecht von Haller. Leben – Werk – Epoche*, Göttingen 2008, S. 121-155.
- Altermatt, Urs/Bosshart-Pflüger, Catherine/Tanner, Albert (Hg.), *Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert*, Zürich 1998.
- Chatterjee, Partha, »A Brief History of Subaltern Studies«, in: Budde, Gunilla/Conrad, Sebastian/Janz, Oliver (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, S. 94-104.
- Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997.
- Fabian, Johannes, *Time and the other. How anthropology makes its object*, New York 1983.
- Ginkel, Rob van/Henkes, Barbara, »On Peasants and ›Primitive Peoples‹: Moments of Rapprochement and Distance between Folklore Studies and Anthropology in the Netherlands«, in: *Ethnos*, Bd. 68, H. 1 (2003), S. 112-134.
- Guthke, Karl Siegfried, *Das Abenteuer der Literatur. Studien zum literarischen Leben der deutschsprachigen Länder von der Aufklärung bis zum Exil*, Bern/München 1981.
- Ders., *Der Blick in die Fremde. Das Ich und das andere in der Literatur*, Basel 2000.
- Ders., »Die Welt im Kopf – um einen Haller von innen bittend«, in: Steinke, Hubert/Boschung, Urs/Pross, Wolfgang (Hg.), *Albrecht von Haller. Leben – Werk – Epoche*, Göttingen 2008, S. 468-474.
- Haller, Albrecht von, »Die Alpen«, in: ders., *Versuch Schweizerischer Gedichte*, Göttingen 1762, http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/181h/Haller/hal_vo4.html, 04.08.2011.

- Hanke, Christine, *Zwischen Auflösung und Fixierung. Zur Konstitution von »Rasse« und »Geschlecht« in der physischen Anthropologie um 1900*, Bielefeld 2007.
- Harries, Patrick, *Butterflies & Barbarians. Swiss Missionaries & Systems of Knowledge in South-East Africa*, Oxford 2007.
- Hoffmann-Krayer, Eduard, *Die Volkskunde als Wissenschaft, Antrittsvorlesung an der Universität Basel*, Zürich 1902.
- Ders., »Zur Einführung«, in: *Archiv für Volkskunde*, Bd. 1, H. 1 (1897), S. 1-12.
- Keller, Christoph, *Der Schädelvermesser. Otto Schläglinhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker: eine biographische Reportage*, Zürich 1995.
- Kleweg de Zwaan, Johannes Pieter, *De Rassen van den indischen Archipel*, Amsterdam 1925.
- Kollmann, Julius, *Die statistischen Erhebungen über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut in den Schulen der Schweiz*, Sonderdruck aus den Denkschriften der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, Bd. 28, 1881.
- Kuhn, Konrad, »Unterbrochene Tradition und lange Dauer – die Zürcher Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1918-2010«, in: Schürch, Franziska/Eggmann, Sabine/Risi, Marius (Hg.), *Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Münster, S. 69-94.
- Lang, Paul/Sarasin, Philipp (Hg.), *Die Erfindung der Schweiz 1848-1998. Bildwürfe einer Nation. Katalog zur Sonderausstellung des Schweizerischen Landesmuseums*, Zürich 1998.
- Lenzin, Danièle, »Hoffman[Krayer], Eduard«, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/Du661.php>, 03.09.2009.
- Marchal, Guy P., *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder. Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006.
- Marchal, Guy P./Mattioli, Aram (Hg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992.
- Martin, Rudolf, »Ziele und Methoden einer Rassenkunde in der Schweiz«, in: *Archiv für Volkskunde*, Bd. 1, H. 1 (1897), S. 29-41.
- Mathieu, Jon/Boscani Leoni, Simona, »Einführung und Zusammenfassung«, in: dies. (Hg.), *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance*, Bern 2005, S. 9-30.
- Pratt, Mary Louise, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 1992.
- Rüttimeyer, Leopold, *Ur-Ethnographie der Schweiz: Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen*, Basel 1924.
- Sarasin, Fritz, »Ansprache beim offiziellen Festakt in der Martinskirche«, in: *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel*, Bd. 28, Basel 1917, S. 193-206.
- Schürch, Franziska/Eggmann, Sabine/Risi, Marius (Hg.), *Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung*, Münster 2010.
- Steinke, Hubert/Stubler, Martin, »Halters Alpen – Kontinuität und Abgrenzung«, in: Boscani, Simona (Hg.), *Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733) und seine Zeit*, Basel 2010, S. 235-258.

- Studer, Theophil, *Über den Begriff der Rasse bei Kulturvölkern. Sonderdruck aus Natur und Mensch*, Bd. 3, November, Bern 1920.
- Tanner, Jakob, »Nationale Identität und kollektives Gedächtnis. Die Schweiz im internationalen Kontext«, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 31.01.1998, S. 8.
- Weishaupt, Matthias, *Bauern, Hirten und frume edle puren. Bauern und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz*, Basel 1992.
- Zanger, Andreas, *Koloniale Schweiz. Ein Stück Globalgeschichte zwischen Europa und Südostasien (1860-1930)*, Bielefeld 2011.
- Zimmer, Oliver, *A Contested Nation. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761-1891*, Cambridge 2003.
- Zimmerman, Andrew, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago 2001.
- Zürcher, Markus, *Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz*, Zürich 1995.

PATRICIA PURTSCHERT, BARBARA LÜTHI, FRANCESCA FALK (Hg.)

Postkoloniale Schweiz

Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien

2012

[transcript]